

Zuschriften, Stellungnahmen, Briefe . . .

(Fortsetzung von Seite 6)

unter kultivierten Menschen besonders abscheulich. Selbstverständlich muß es Pflicht eines jeden anständigen Menschen sein, solche Unflätigkeiten energisch zurückzuweisen: sie dürfen im Interesse unserer Gemeinschaft nicht geduldet werden!

Wer jedoch Kritik üben will, möge das in einer der Sache entsprechenden Weise tun. Kein Mensch und keine Organisation ist fehlerfrei. Nur Dumme könnten das von sich behaupten. Und an dieser Stelle will das Hilfskomitee gleich selbst freimütig feststellen, daß es möglicherweise zu wenig seine Arbeit und seine Motive und die Beweggründe seiner Tätigkeit verdeutlicht hat. Die Leser der Zeitung haben aber Anspruch darauf, immer wieder zu erfahren, warum sich Männer und Frauen unseres Volkes nach dem Krieg — und heute noch — zusammensetzen, um das zu tun, was getan werden muß. Sie sind sich dessen bewußt, irrende Menschen zu sein, die es verdienen, durch offene Aussprache kritisiert zu werden, wo das notwendig ist. Die Aufgabe der ersten Stunde war es damals, den ratlosen, nach Österreich und in die Bundesrepu-

blik Deutschland verschlagenen, heimatentwurzelten Landsleuten zu helfen. Und heute ist es seine Aufgabe, „in Solidarität das Leben und die Probleme der Heimatkirche zu begleiten, direkte Hilfe zu leisten und die Anliegen (der Landsleute) gegenüber der Ökumene, kirchlichen und anderen Stellen in der Bundesrepublik und gegenüber landmannschaftlichen Organisationen der Siebenbürger Sachsen zur Geltung zu bringen.“ (Richtlinien.)

Wer die Tätigkeit des Hilfskomitees, auch in der Verschiedenartigkeit seiner Mitarbeiter, mit gutem Willen beobachtet und begleitet, wird zugeben müssen, daß in seinen Veröffentlichungen, Reden, Predigten und Andachten gegenüber unseren in Siebenbürgen lebenden Landsleuten niemals eine ideologische Durchhalteparole zugemutet worden ist. Aber es kann und darf auch nicht Aufgabe des Hilfskomitees sein, den Brüdern und Schwestern in der Heimat die letzte Kraft zu rauben, in Würde den Alltag zu bestehen; jenen Alltag, den viele Landsleute, trotz Deportation, Streusiedlungsschicksal, Assimilierung, trotz Auswanderung vieler Nachbarn, trotz materieller und persönlicher Einbußen, bisher

oft in bewundernswerter Weise gemeistert haben. Oder verdienen die, die hier seit Jahrzehnten sie helfend begleiten und es auch wagen, andere als die gängigen Möglichkeiten zu durchdenken, Schimpf und Schande? Wir meinen, das Schicksal unseres Sachsenvolkes sollte es uns wert sein, über jede Möglichkeit ernsthaft und sauber zu denken und zu reden.

Gegen die veröffentlichten Verunglimpfungen unseres Ersten Vorsitzenden verwahren wir uns aber mit allem Nachdruck und sprechen offen aus, daß wir auch weiterhin einen verantwortungsvollen und ehrlichen Weg zu gehen bereit sind, auch wenn dieser unter Umständen von Andersdenkenden als unpopulär und abweisend aufgenommen werden sollte. In diesem Sinne wurde es uns auch angekreidet und ist als Vorgaukelung einer „heilen Welt“ diffamiert worden, wenn wir im „Licht der Heimat“ etwas von jenem stillen, heldenhaften Daseinskampf berichteten, der täglich in Siebenbürgen gelebt wird.

Diesen Weg werden wir auch gehen, wenn wir uns gegen Mißverständnisse und Verunglimpfungen nicht mehr wehren können oder dürfen, denn wir wollen es nicht dulden, daß noch mehr Schaden an unserem Volk angerichtet wird, indem wie in bisheriger Weise

Hausmeisterstelle

Im Haus des Deutschen Ostens in München, einer nachgeordneten Behörde des Bayerischen Staatsministeriums für Arbeit und Sozialordnung, ist ab 1. Juli 1977 die Stelle eines Hausmeisters (nach MTL) zu besetzen. Es wird ein sicherer Arbeitsplatz mit Werkdienstwohnung geboten. Eine Lehre als Schlosser, Schreiner oder Installateur ist erwünscht. Voraussetzung ist Interesse an der Arbeit für die Landmannschaften und freundlicher Umgang mit Landsleuten und Heimatgruppen.

Interessenten an dieser Hausmeisterstelle können sich beim Haus des Deutschen Ostens in 8000 München 80, Am Lilienberg 1, bewerben.

solche Händel auf offenem Markt ausgetragen werden.

Das Hilfskomitee der Siebenbürger Sachsen und evangelischen Banater Schwaben
Für den erweiterten Vorstand:
Sepp Scheerer

Hans Haril: Ja oder nein, Herr Prof. Philippi?

Die ehrenwerten Brüder Möckel sind herbeigeit, um die angeblich unschuldig verleumdeten, beschimpften, beleidigten und doch so wackeren Brüder Philippi mit ihren Leibern zu decken, und sie haben den Schauplatz mit einer wahren Wolke von Entrüstung eingeebnet. Mich bezieht Gerhard Möckel, dessen Redlichkeit ich ebenso zu schätzen weiß wie sein Eiferertum, daß ich den „Gipfel der Gehässigkeit“ erklommen hätte.

Warum?

Weil ich die Leser der „Siebenbürgischen Zeitung“ davon in Kenntnis gesetzt habe, daß Paul Philippi 1963 das Memorandum der Landmannschaft zugunsten der Familienzusammenführung hintenherum durch eine Gegengedankenschrift weitgehend wirkungslos machte. Gerhard Möckel sagt, ich hätte damit „eine alte Legende aufgewärmt“ — eine solche Gegengedankenschrift habe es „nie gegeben“. Nun, entweder versucht auch Gerhard Möckel die Wahrheit zu vertuschen, oder er glaubt in unbefleckter Ahnungslosigkeit den falschen Schwüren seines Freundes Philippi, der auf erbärmliche Weise sich aus der Verantwortung herausziehen versucht. Aber ich kann ihn auf Tatsachenbelege festnageln:

1. Die Gegengedankenschrift, die Paul Philippi hintenherum gegen das Memorandum der Landmannschaft lancierte und die sich so fatal auswirkte, liegt vor mir; im Bedarfsfall kann sie, wenn nötig in Fotokopie, veröffentlicht werden. Sie trägt den Titel „Kritische Bemerkungen zur Koppelung von Familienzusammenführung und Aussiedlung“. Die Autorschaft Paul Philipps wurde mir 1963 von Bonner Ministerialbeamten mehrfach ausdrücklich bestätigt. Auf über 10 Manuskriptseiten polemisiert die Schrift gegen die Bemerkungen der Landmannschaft um die Herausführung der vom Untergang bedrohten Siebenbürger Sachsen aus Rumänien, und zwar mit Argumenten, wie sie Paul Philippi auch in seinen jüngsten Veröffentlichungen („Die vierte Möglichkeit“ in „Licht der Heimat“ Nr.

278 und „Die vierte Möglichkeit“ in „LdH“ Nr. 281) in geradezu rabulistischer Manier entwickelt.

2. Vor mir liegt ferner das Sitzungsprotokoll des Geschäftsführenden Bundesvorstandes der LM der Siebenbürger Sachsen vom 3. 10. 1963, worin über das Memorandum der Landmannschaft und die Gegengedankenschrift Paul Philipps berichtet wird. In der Sitzung habe, so liest man im Protokoll, Erhard Pleisch mitgeteilt, „daß die mit der Ausarbeitung einer Stellungnahme zum Memorandum der Landmannschaft eingeschalteten Bundesministerien, die dem Ansuchen der Landmannschaft positiv gegenüber gestanden seien, nunmehr eine zögernde Haltung eingenommen hätten“. Dieser Mitteilung folgt der Satz: „Diese Haltung sei nicht zuletzt auf die von Herrn Dr. Paul Philippi verfaßten und den Ministerien zur Kenntnis gekommenen Kritischen Bemerkungen zur Koppelung von Familienzusammenführung und Aussiedlung“ zurückzuführen.“ Es wird also in dem Protokoll offiziell und eindeutig bestätigt, daß a) Paul Philippi die Gegengedankenschrift verfaßt und in Bonn lanciert hat und damit b) die von der Landmannschaft in Bonn unternommenen Bemühungen um die Familienzusammenführung bewußt konterkarierte.

Ich halte es für ausgesprochen schäbig, daß Prof. Dr. Paul Philippi heute nicht zu seiner Tat steht. Warum hat er nicht den Mut und den Anstand zu sagen: Jawohl, ich habe die „Kritischen Bemerkungen“ geschrieben und sie in Bonn gezielt lanciert! Stattdessen bedient er sich fauler Ausweichdementis und läßt seinen gutgläubigen Freund Gerhard Möckel behaupten, es habe die Gegengedankenschrift nie gegeben. Ich fordere Herrn Prof. Philippi auf, sich entweder öffentlich zu seiner Schrift zu bekennen oder sie klipp und klar in Abrede zu stellen. Im letzteren Fall bliebe nichts anderes übrig, als die Beweise auf den Tisch zu legen.

Herr Professor Philippi hat nun das Wort.

S.: Die Freiheit des Denkens

Sehr geehrter Herr Paul Philippi!

Ihre gutgemeinte Empfehlung, von der Freiheit Gebrauch zu machen, selbst zu denken, nehme ich dankbar und gerne an. Ich pflegte auch früher schon selbst zu denken — bloß hatte ich in den letzten zwanzig Jahren, da ich in Rumänien lebte, kaum Gelegenheit, das Selbstgedachte auch zu sagen oder gar zu veröffentlichen — müßte Ihnen das nicht auch zu denken geben?

Sie schreiben den stolzen Satz: „Als Lehrer an der ältesten heute deutschen Universität habe ich die Freiheit des Denkens zu praktizieren und andere darin anzuleiten!“ Wer möchte das nicht auch von sich sagen dürfen? Vielleicht auch jene „hundert und etlichen Lehrer“, die Sie wegen ihres Ausreisewillens verurteilen und durch eine einzige Klammer („mögen sie im Westen glücklich werden“) in unqualifizierbarer Weise verunglimpfen? Merken Sie nicht, daß Sie — gleichsam in einem Atemzuge — das mit der größten Selbstverständlichkeit für sich in Anspruch nehmen, worauf andere mit ebensogroßer Selbstverständlichkeit verzichten sollen: die geistige Freiheit? die intellektuelle Redlichkeit? Wissen Sie, oder ahnen Sie zumindest, was es bedeutet, nicht nur — wie in Ihrem Falle als Lehrer — sondern überhaupt als Mensch zur Lüge auf Lebenszeit verdammt zu sein?

Die Freiheit des Denkens ist eine schöne Sache, doch was ist, wenn man in fast allen Lebenslagen dazu gezwungen wird, das Gegenteil von dem zu sagen, was man eigentlich denkt? Schon als Vater seinem eigenen Kind, als Berufstätiger im Dienst, in Sitzungen und Versammlungen, als Journalist, als Lehrer, als Schriftsteller? Es ist dies genau jener Punkt, der trotz Ihren Ausführungen vollständig fehlt (falls er in Teil 2 folgen sollte, würde ich gerne näher darauf eingehen). Wenn Sie — in Spalte 3 — von der Stärkung des loyalen Selbstbewußtseins der Sachsen und Schwaben sprechen, „gleichberechtigter, integrierender Bestandteil des rumänischen Staates zu sein“, so meinen Sie damit Loyalität gegenüber einem Staat der geistigen Unfreiheit, des permanenten Zwanges zur Lüge gegen besseres Wissen. Kann man das überhaupt jemandem zumuten? Es ist der jetzige rumänische Staat eben nicht irgendein Staat, sondern ein solcher Staat! Und man kann nicht so tun, als wäre dieser Aspekt eine Nebensache oder eine ephemere Erscheinung!

Nun aber zum eigentlichen Inhalt Ihres

Aufsatzes: Sie schreiben (Spalte 2): „Ich habe die Vermutung, daß wir von der planvollen Assimilation mehr reden als wissen, in die Form einer Frage gekleidet, weil ich zum Nachdenken anregen wollte.“ Nun, wir, die wir im heutigen Rumänien gelebt haben, müssen nicht viel nachdenken, um zu wissen: wir kennen den Plan und wir kennen die Folgen. Wir sind ausreichend in marxistischer Theorie unterrichtet worden, um die Begriffe „Taktik“ und „Strategie“ kommunistischer Nationalitätenpolitik voneinander zu unterscheiden, und wir kennen auch Lenins Werk „Der Marxismus und die nationale Frage“, nebst anderen einschlägigen Schriften. Dies ist der Plan, und die jeweiligen taktischen Zick-Zack-Bewegungen ändern kein Jota an dem strategischen Endziel: und das bedeutet für nationale Minderheiten de facto Assimilation!

Die bisherigen Folgen dieses Langzeitplanes (die rumänische Politik steht erklärtermaßen fest auf dem Boden der marxistisch-leninistischen Theorie in der nationalen Frage!) sind für die Siebenbürger Sachsen sehr schmerzlich gewesen: ausgehend von Maßnahmen, die die Selbständigkeit der Sachsen im Bereich der materiellen Basis liquidierten (Enteignung von Grund und Boden, Unternehmen und Betriebe, Vermögen etc.), und flankiert von Maßnahmen im Bereich des Überbaues (ich gestatte mir die Benutzung dieser einschlägigen Terminologie): Gleichschaltung des Unterrichts- und Erziehungswesens, Aushöhlung und Reduzierung des deutschen Anteils an Schulen, Gleichschaltung der Medien, Nichtzulassung eigenständiger sächsischer traditioneller oder neuer Vereine und Institutionen mit Ausnahme der parteipolitisch „programmierten“: all das hat, unter gleichzeitigem Anbringen von Alibi-Ausgangspunkten (deutsches Theater, deutsche Zeitungen etc.), die Grundlage gewachsener sächsischer Eigenständigkeit vernichtet — und es ist dies, neben der schrittweisen Liquidierung sächsischer Geschichte, ein Prozeß, der planvoll und unaufhaltsam voranschreitet.

So viel zu der ersten Frage. In Ihren Zeilen, sehr geehrter Herr Philippi, verwechseln Sie Ursache und Folge, oder — gelinder ausgedrückt — setzen Sie falsche Akzente. Zwar räumen Sie mit „mögen“-Formulierungen einen gewissen Beitrag der „anderen“ an der Notlage der Siebenbürger Sachsen ein, doch ist es für Sie letztlich eher Selbstmord als Mord. Und: meinen Sie mit Selbstmord nicht

vielleicht gar Brudermord? Wie dem auch sei: Sie sehen noch eine Genesungs-Chance des Patienten, und zwar nicht als Möglichkeit, sondern als Wirklichkeit. Darf man fragen, woher Sie Ihren Optimismus nehmen? In Spalte zwei sprechen Sie sehr allgemein über „die Rumänen“: „Sie leben, wie wir, von vorläufigen Deutungsmustern ihrer Existenz, die sich wandeln und wandelbar sind“, und weiter unten: „... Aber das verändernde Neue wird auch bei ihnen nicht ausbleiben können.“

Warum so theoretisch? Warum sprechen Sie nicht von Tatsachen in kommunistischen Staaten Osteuropas: von der Tatsache, daß jeder über ein bestimmtes Maß hinausgehende Wandel in diesem Machtbereich bisher jedesmal mit brutalster Gewalt verhindert wurde? Von der Tatsache, daß Rumänen innenpolitisch zu den starren Ostblockstaaten zählt? Sie schreiben: „Ihnen (den in Siebenbürgen Lebenden) leben zu helfen, halte ich für die wichtigste Aufgabe“. Sollte man aber nicht die Frage stellen: WIE leben? Angesichts der Verhältnisse, die sich in keiner wesentlichen Beziehung gebessert, wohl aber in manchen für sächsische Belange wichtigen Aspekten verschlechtert haben, und keine ernstzunehmende und erfahrungsgemäß auch gar nicht zu erwartende Wende erkennen lassen, müßte man wohl statt „leben“ ehrlicherweise „vegetieren“ setzen.

Zuletzt (den Ansatz zu einer Polemik in Zusammenhang mit Angriffen auf Ihre eigene

Heinrich Zillich: Meine Stellungnahme

1. Professor Andreas Möckel behauptet oben, ich hätte in meinem Aufsatz über das „Licht der Heimat“ nicht mitgeteilt, worum es sich handele. „Versuche, das, was Philippi sagte, mit eigenen Worten wiederzugeben, fehlen“, schreibt er, obwohl ich mit der Zitierung jener Äußerung Hans Philipps begonnen hatte, gegen die ich mich dann wendete. Wenn Möckel darüber hinweglesen konnte, so entkräftet eine solche Flüchtigkeit von vorneherein seine Vorwürfe.

2. Er und sein Bruder, der Pfarrer Gerhard Möckel, versuchen nicht, meine Feststellungen der Reihe nach zu widerlegen. Das wäre auch unmöglich, weil ich nur Tatsachen vorgebracht hatte. Darum erwähnen sie kaum etwas davon und geraten ins Schimpfen. Hier die Auslese ihrer Anwürfe: „Schmähdungen“, „üble Verleumdungen“, „unfair“, „hysterisch“, „niederträchtig“, „blinder Haß“, „Gipfel der Gehässigkeit“, „Flut von Beschimpfungen“. Ich habe keinen einzigen derartig auf Beleidigung gezielten Ausdruck gebraucht. Man prüfe es nach.

3. Leider verwendet selbst der erweiterte Vorstand des „Hilfskomitees“ in seiner Erklärung ähnliche Wörter, geht auf meine Darlegungen ernsthaft nicht ein und unterschlägt wie die Möckels, daß Hans Philippi meinen Aufsatz über ihn herausgefordert hatte durch die Behauptung, ich zöge Landsleute in Siebenbürgen, die der Gemeinschaft dienen, „immer wieder in den Schmutz“. Damit wurde mir, der über 34 Jahre Zeitschriftenherausgeber ist, wider besseres Wissen die schriftstellerische und persönliche Ehre abgestritten.

4. Ich habe alle 281 Folgen des „Licht der Heimat“, verantwortlich: Hans Philippi, durchgesehen. Es stehen darin einige gute Aufsätze, im allgemeinen aber war es ein mühsames Waten durch frömmliche Heimmattümelei, durch stetes Verschweigen der traurigen Seiten der siebenbürgischen Zustände und deren Verschönerung, durch Beiträge, die unserer Geschichte den Glanz absprechen, unser Volksgefühl bemäkeln und dafür kleinsächsischen Lokalpatriotismus anpreisen; dem „neuen Zeitgeist“ nachgehend, werden wir Sachsen im Westen geschulmeister, und wenn Paul Philippi das Wort ergreift, tut er es selten ohne selbstgefälliges Höhnen. Diese Überheblichkeiten haben seit jeher böses Blut unter uns gemacht. Der Anlaß zur Spannung zwischen dem „Licht der Heimat“ und der Landmannschaft ist nicht bei dieser zu finden. Dafür erwähne ich die folgenden Beispiele:

5. In den „Südostdeutschen Vierteljahrsheft“, München, Heft 4/1966, schilderte Pfarrer Robert Schmidt die Lage der Kirchen in Rumänien, dabei auch Mißstände in der siebenbürgisch-evangelischen Kirche, die ihm — dies nebenbei — eine Anstellung in Westdeutschland vereitelte, so daß er ein Pastorat nur im Ausland fand. Sein Bericht hätte Hans Philippi nötigen müssen: a) den vorgebrachten Tatsachen unvoreingenommen nachzugehen,

Person übergehe ich) stellen Sie die Frage nach der Freiheit der Wahl für die in Siebenbürgen lebenden Sachsen: wenn — so meinen Sie — die von Ihren Kritikern vertretenen These „Aussiedlung ist die einzig mögliche nationale Rettung“ richtig sei, dann „... ist es für einen Sachsen mit der Freiheit der Wahl vorbei.“ Das ist leider richtig, und das Schergewicht der Betonung muß dabei auf dem Wort „Sachsen“, oder noch besser: „Deutschen“ liegen. Das ist noch lange nicht gleichbedeutend mit „Mensch“. Wer als Kommunist oder pseudokommunistischer Heuchler mit der sicheren Perspektive der allmählichen Romanisierung dort weiterleben will, kann das als Mensch zweifelsohne tun, doch wird er wohl schwerlich als „Sachse“ oder „Deutscher“ nach bisherigem Verständnis bezeichnet werden können.

Daß die Freiheit einer echten Wahl nicht mehr vorhanden ist: daran sind primär und entscheidend das kommunistische Regime und seine Politik schuld (nicht „die Rumänen“ und nicht „Bukarest“!). Daß sekundär auch ideologische Rückwirkungen von Seiten der im Westen lebenden Sachsen eine Rolle spielen, wird niemand ernstlich bestreiten. Doch könnte Karl Marx Ihren Aufsatz, sehr geehrter Herr Philippi, lesen, müßte er, in Analogie zu seiner Aussage über die Hegelsche Philosophie toute proportion gardée bemerken, daß hier die Wirklichkeit auf den Kopf gestellt worden ist.

b) dem von Hermannstadt verfolgten Pfarrer zu helfen. Beides unterblieb, Philippi bedachte den Flüchtling mit Ausdrücken, wie ich sie oben aufgereiht habe.

6. Nachdem ich wochenlang daran gearbeitet hatte, veröffentlichte ich 1969 ein kritisches Wesens- und Leistungsbild des Bischofs Müller auf Grund von Erlebnissen und Unterlagen. Das war ich dieser Persönlichkeit, aber auch uns schuldig, gerade weil seine Anbeter ihn zum heiligen Popanz machten. Sogleich betätigte sich Hans Philippi gemäß seinem „Stil“; er befähte sich mit keiner Einzelheit meiner Darlegungen und verkündete nur, ich hätte eine „grobe Beschimpfung“ und „Verleumdung“ begangen. Diese Art, Ansichtsgegner zu behandeln, erlebten wir im innersächsischen Zwiß zwischen 1936 und 1940, an welchem ich nicht teilgenommen hatte. Das „Hilfskomitee“, dessen Vorsitzender Philippi ist, äußerte sich ebenso unsäglich; es warf mir eine „einzig dastehende Verunglimpfung und schlecht verthüllte persönliche Abrechnung“ vor. Ahnungsloser und anmaßender konnte mein stets gutes Verhältnis zu Müller nicht verfälscht werden.

7. Ein solches einst in Siebenbürgen bei Auseinandersetzungen zwischen Gebildeten nie bemerktes Verhalten, nämlich vorgebrachte Tatsachen nicht wahrnehmen zu wollen und statt dessen autoritär zu verfluchen, zeigte Hans Philippi schon 1961. In seiner Nummer 93 ließ er von einem P. Z. uns Sachsen lächerlich machen; das richtete sich besonders gegen mich, den der Anonymus bezeichnenderweise nicht nannte, doch brachte er Versellen von mir und wies hin auf eine meiner Kritiken; jeder wußte, wen er meinte. Er beschuldigte die Landmannschaft, deren Bundesvorsitzender ich damals war — und dem Vorstand des „Hilfskomitees“ gehörte ich auch an —, wir würden uns nur festlich selbst bespiegeln und seien unfähig zu erfolgreicher Kleinarbeit. Das behauptete P. Z. zur selben Zeit, als der Sprecher der Banater Schwaben Peter Ludwig und ich in vielen Vorträgen in Bonn erreicht hatten, daß jeder Rumäniendeutsche hierzulande aufgenommen werde. Und P. Z., der uns der „Böllerschießerei“ und „Sterilität“ bezichtigte, verglich uns mit dem siebenbürgischen Jäger, der sich im Lied rühme, Enten auf dem See zu schießen, die es doch in Siebenbürgen gar nicht gäbe. In meiner Erwiderung zählte ich die etwa 15 Entenarten jener Seen auf, und die Leser lachten — nicht aber Hans Philippi. Er erklärte, meine Abwehr sei ein „massiver Angriff“, „Beschimpfung“ und ein „vom Zaun gebrochener Streit“. Dabei hatte er ihn vom Zaun gebrochen. Auch diese Wahrheitsverdrängung im „Licht der Heimat“ wurde von der Landmannschaft schafsgeduldigt an alle ihre Mitglieder geschickt. Diesmal führte das schließlich zu einem Gespräch in Mannheim, denn ich dachte nicht daran, den Bundesvorsitz nach der Manier Philipps zu einer autoritären Erklärung für mich zu veranlassen; nein, wir setzten uns zusammen, und der ent-

(Fortsetzung auf Seite 8)

Zuschriften, Stellungnahmen, Briefe ...

(Fortsetzung von Seite 7)

tarnte P. Z. war dabei, Paul Philipp, der der Landsmannschaft bis heute nicht angehören will; er versicherte, er habe mit der Kritik an der Landsmannschaft nicht mich gemeint.

8. Der Unstil Hans Philipps besteht darin: sachliche Aussprachen mit Ansichtsgegnern zu scheuen und diese sogleich zu verdammen. Deshalb schrieb ich ja meinen ihm gewidmeten Aufsatz, den die Möckels ganz nach seiner Weise bekriegen. Jeder aber verschweigt, daß auch diesmal Hans Philipp es war, der den Anlaß dazu gab, indem er — es muß wiederholt werden — behauptete, ich und andere zögen unsere Landsleute in Siebenbürgen immer wieder in den Schmutz, raubten ihnen die Heimat, ja er nannte uns „Hosenscheißer“. Das tat er freilich nicht direkt mit Namensangabe, sondern nach seiner Art „durch die Blume“ mit der Veröffentlichung eines Briefes von Adolf Meschendörfer, in welchem jenes Schimpfwort sich auf Landsleute bezog, die die Flinte ins Korn werfen. Das druckte Hans Philipp ausgerechnet während der Aussprachen über die sogenannte „vierte Möglichkeit“; wer wäre so einfältig zu glauben, daß er es aus literaturkundlichen Gründen tat? Nun hatte ich genug und hielt einmal ihm den Spiegel vor, den er und sein Bruder uns Sachsen, freilich verzerrend, so oft vorgehalten hatten.

9. Das „Licht der Heimat“ wirkt auf jeden vernünftigen Menschen wie eine ständig wiederholte, an unsere Landsleute in Siebenbürgen „durch die Blume“ gerichtete Durchhalteparole. Dem entspricht es auch, daß Hans Philipp schon im November 1956 den Propheten Jeremia, Kap. 42, beschwor; dort liest man, wer auswandere, solle vernichtet werden. Sein Blatt zaubert Siebenbürgen als verlockendes Land vor, doch ihn und die Möckels verlockt es nicht, aus dem Westen dorthin zu ziehen. Sie bleiben hier wie jener Pfarrer, dem er nicht half und den er verdammt.

10. Gerhard Möckel bezichtigte mich, „allen“ die vor 30 Jahren vom Hakenkreuz jäh zum Kreuz hinüberwechselten und Theologie studierten, den Christenglauben abzuschreiben. Ich habe das Wort „alle“ weder benutzt noch beweise ich, daß Gott etlichen früheren Nationalsozialisten im brennenden Dornbusch erschienen sein könnte.

11. Sagt Andreas Möckel, das Elend unserer Landsleute sei ohnehin bekannt, so ist dessen Verschweigung durch Hans Philipp nicht nur unverzeihlich, sondern auch sinnlos, denn wir fallen ja alle nicht darauf herein. Wir möchten die klare Wahrheit lesen; und darum bin ich Andreas Möckel und Paul Philipp, die beide wissenschaftliche Verdienste haben, dankbar, daß sie, von mir nun angestachelt, endlich auf jene Not eingehen, und das tut Paul Philipp sogar im „Licht der Heimat“. Zweifelloser Fortschritt.

12. Nach Gerhard Möckel gibt es keine von Paul Philipp verfasste, gegen die Landsmannschaft in Bonn eingereichte Denkschrift. Aber das Sitzungsprotokoll des Geschäftsführenden Bundesvorstands der Landsmannschaft vom 3. Oktober 1963 berichtet, der Bundesvorsitzende Plesch habe am 28. September 1963 in Stuttgart mit den Vorsitzenden des Hilfskomitees Hans Philipp und Pfarrer Sepp Scheerer in Anwesenheit von Robert Gaßner und Dr. Kurt Schebesch über die „hoffnungslose Lage unserer Landsleute“ und die „katastrophale Situation“ ihrer Kirche gesprochen und habe sie gebeten, „in einem Schreiben an das

Bundeskanzleramt... das Auswärtige Amt und das Bundesministerium für Gesamtdeutsche Fragen, sich dem Memorandum der Landsmannschaft anzuschließen... die Vorsitzenden des Hilfskomitees, obwohl sie die katastrophale Lage der evangelischen Kirche bestätigten, seien nicht bereit gewesen, die an sie gerichtete Bitte des Bundesvorsitzenden zu erfüllen. Es sei nunmehr in Frage gestellt, ob bei den Wirtschaftsverhandlungen (mit Rumänien) das Problem der Familienzusammenführung Gegenstand des Gesprächs wird. Herr Plesch... habe die Vorsitzenden des Hilfskomitees eindringlich auf die Folgen ihres Entschlusses aufmerksam gemacht, da es sich letzten Endes um Untergang oder Rettung des Deutschtums in Rumänien handelt. Die Vorsitzenden des Hilfskomitees, obwohl sie dies eingesehen hätten, seien von ihrem Entschluß nicht abgewichen.“ — Die Erklärung für diese Hilfsverweigerung teilt das Protokoll auch mit: Die Bundesministerien zeigten seit kurzem eine zögernde Haltung gegenüber dem Memorandum, und das „sei nicht zuletzt auf die von Herrn Dr. Paul Philipp verfaßten und den Ministerien zur Kenntnis gekommenen „Kritischen Bemerkungen zur Koppelung von Familienzusammenführung und Ausiedlung“... zurückzuführen“. So wörtlich im Protokoll vom 3. 10. 1963. Noch zwei Jahre später, am 10. Mai 1965, schreibt der Sprecher der Banater Schwaben Peter Ludwig an den Staatssekretär des Auswärtigen Amt, mit großer Sorge erfülle ihn die bei seiner jüngsten Vorsprache erwähnte ablehnende Haltung der evangelischen Kirche — „Herr Plesch hat dazu Stellung genommen, wir Banater Schwaben bitten Sie aber auch, diesem kirchlichen Standpunkt keine allzu große Bedeutung beizumessen, zumal er durch die positive Einstellung der katholischen Kirche aufgehoben wird.“ Und Ludwig schlug vor, eine „räumliche Teillösung“ zu erstreben und Bukarest zu bewegen, zumindest „die Banater Schwaben ziehen zu lassen... das werde sich auch auf Siebenbürgen günstig auswirken“, so daß „die evangelische Kirche den Widerstand nach einiger Zeit aufgibt...“.

13. Das Hilfskomitee und die evangelische Kirche sind also der Landsmannschaft in den Weg getreten und haben eine Zeitlang infolge der Gegenschrift Paul Philipps sogar einen gewissen Erfolg gehabt. Diese Gegenschrift besitzen viele in Ablichtungen, auch ich. Die Schritte des Hilfskomitees bestimmte Hans Philipp. Auch hier gilt sein Verhalten wieder einer Durchhaltepolitik, die tief ins Schicksal unserer armen Landsleute eingriff. Er hatte seine Familie freilich schon etwa 1950 bei sich im Westen zusammengeführt.

14. In der Gegenschrift Paul Philipps liest man, „daß neue Formen ökumenischer Kirchenhilfe auf die Länge mehr innere und äußere Stütze für die Kirchengemeinschaft der Sachsen in Siebenbürgen bieten kann (!) als alle Gustav-Adolf-Vereine es jemals konnten, ist mangels gründlicher Kenntnisnahme von entsprechenden Entwicklungen nie bedacht worden. Ähnliche Erwägungen könnten unter wissenschaftlich-geistige Indirekt-Hilfe u. a. m. angestellt werden. Sie sind alle verwaist, weil man unter der Zwangsnähe des genannten Vorverständnisses siebenbürgisch-sächsischer Existenz über den Konsensus für die negative Lösung des Problems alle positiven Planungen vernachlässigt hat. Man stört vielmehr den nötigen Transformationsprozeß und trägt — durch die fortlaufende Nahrung der Aussiedlungsspekulation — zu dessen Verdrängung bei“. Dies leidet Deutsch besagt also, daß neue Formen kirchlicher Hilfe den

Sachsen in Siebenbürgen eine bessere Stütze bieten können als alle ehemaligen Hilfen, sofern man auf Auswanderung verzichtet und sich der kommunistischen Welt einfügt und sie bejaht. Daß Kirche und Kommunismus sich gegenseitig ausschließen, bleibt unerwähnt. Das Wichtigste aber ist: gab es seit der Abfassung dieser Schrift im Jahre 1963 bis heute auch nur den geringsten Ansatz einer Kirchenhilfe, die den Sachsen mehr half als jede Stütze vorher? Nein! Was die Gegen-

schrift großartig ankündigte, war Schall und Rauch.

D. H.: Die vielen Wirklichkeiten des Herrn P. Philipp

Es gibt laut Herrn Paul Philipp der Wirklichkeiten mehrere; er ist bei der vierten angelangt oder sagen wir besser, stehengeblieben. Die Welt und die Verhältnisse mögen sich ändern wie sie wollen oder müssen: er hat sich auf ein Denkschema festgelegt und weicht davon nicht ab, und die von ihm zitierte Freiheit des Denkens — für die er nach eigenen Aussagen bezahlt wird — scheint er nicht in Anspruch zu nehmen. Zu diesem Schluß muß man kommen, wenn man seine Ergüsse aufmerksam durchliest (was, bei Gott, keinesfalls leicht fällt, muß man am Ende auch noch feststellen, daß weitere Fortsetzungen folgen werden). Denn Denken heißt wohl auch Umdenken, von starren Hirngespinnsten abgehen, die Wirklichkeit erkennen und nicht noch einige Wirklichkeiten dazu „denken“. Diese Art des Denkens hat mit der Freiheit des Denkens nichts zu tun, sie wurde vielen Millionen zum Verhängnis, die allzu leicht ihre Freiheit verloren, wenn sie vertrauensselig jenen folgten, die vorgaben, die Wirklichkeit so gut durchdacht zu haben, daß die anderen nur mitzumarschieren hätten — ob nun im strammen Gleichschritt oder mit demutsvoll gebeugtem Rücken, die Auswirkungen auf die Betroffenen glichen sich immer.

Der Herr Uniprofessor hat eine Frage gestellt: er verlangt von uns quasi einen schriftlichen Beleg über Bukarests Absichten und Handlungen betreffs seiner Minderheiten, eine Art also von „Decretul cu Nr. cutare privind asimilarea și integrarea minorităților naționale într-o singură națiune socialistă română în perioada următoarelor zece cincinale“. Da es nicht möglich war, dies Papier bei der zuständigen Bukarester Behörde aufzutreiben, können wir ihn auch leider kaum überzeugen. Wer ist sie auch schon, diese Behörde? Unsere Volkskrankheit verschleiert uns ja den Blick; lesen wir doch nur einmal die Reden Ceaușescu etwa aus den letzten zwei Jahren: da gehen einem die Augen über, wie eindeutig klar der Mann, wie eiskalt er ausspricht, was er mit den Sachsen vorhat: es soll keine mehr geben, es soll nur noch eine sozialistische Nation geben!

Herr Philipp wirft jenen vor, die alles dransetzen, für unsere Landsleute in Rumänien das Recht, wohl gemerkt nicht: die Pflicht auf Freizügigkeit zu erlangen, sich am Selbstmord des sächsischen Volkstammes zu beteiligen. Dazu muß und soll hier ganz klar gesagt werden, daß wir Deutsche sind und in Siebenbürgen als Deutsche gelebt und gelitten haben! Wenn wir als Deutsche nach Deutschland kommen, so tun wir dieses nicht mit dem Gefühl, Ausländer, Heimatlose oder Exulanten zu sein. Unsere kulturelle und wirtschaftliche Existenz in Siebenbürgen erhielt laufend Impulse aus dieser unserer Heimat, und wir bekennen uns heute als Demokraten zu diesem demokratischen Deutschland. Herr Philipp weiß doch, daß die Episode „Andreas Schmidt“ — an der er als junger Mann übrigens auch begeistert teilnahm — die demokratische Tradition der Siebenbürger Sachsen nicht auslöschen konnte, wohl für uns Sachsen auch ein Grund für fehlende Begeisterung, loyal zu

sein einem Regime gegenüber, das nichts mit Demokratie gemeinsam hat.

Doch zu Herrn Philipps Verdrehungen, was die Ausreise der über hundert Lehrer angeht. Ist ihm denn wirklich unbekannt, daß schon seit mindestens 15 Jahren nicht — wie er schreibt — rumänische Aushilfslehrer in fehlerhaftem Deutsch unterrichten (oh, wäre dies möglichst oft der Fall gewesen!), sondern daß deutsche Lehrer in deutschen Klassen vor deutschen Schülern nicht das Fach Rumänisch, sondern Fächer wie Erdkunde, Geschichte u. a. in Rumänisch vorgetragen mußten und daß sie in diesen Stunden die Schüler nur rumänisch ansprechen durften. Die Lehrer mußten dies alles wehrlos über sich ergehen lassen und sich vor ihren Schülern als dem Regime loyal Ergebene darstellen, wohl gemerkt nicht loyal dem Staate gegenüber, sondern dem kommunistischen Regime, das diesen Staat und seine Völker voll unter harter Kontrolle hat — ob zu Nutzen des Staates und seiner Bewohner, dies mag Herr Philipp sich bemühen selbst zu ergründen.

Wenn nun viele Lehrer diesem doppelten Druck nicht mehr standhalten und als einzig mögliches — oder sollen wir lieber sagen: für die meisten unmöglichen — Ausweg die Ausreise beantragen, dann ist vielleicht wirklich nur ein Theoretiker wie Herr Philipp verwundert. Ist es ihm tatsächlich nicht bekannt, was mit diesen hundert und etlichen Lehrern, wie er schreibt, geschah? Hat er Schritte unternommen, die zur Wiedereinstellung dieser Lehrer in Amt und Würden führen sollten? Doch dann funkten ihm die Herren der Landsmannschaft — denen er ja nicht zuzählen ist, weil er es ablehnt, Mitglied der Landsmannschaft zu sein — dazwischen und paulten diese Lehrer mit Energie und Hartnäckigkeit aus ihren „kulturträchtigen“ Stellungen als Flaschenaufkäufer, Gemüsehändler und Chauffeure heraus und holten sie in das Land, wo ein Herr in Heidelberg sie erwartet und mit Ratschlägen und Wünschen bedenkt, obwohl er dies als ehrlich um Wahrheit bemühter Christ ja wohl besser vor Ort tun könnte, als Ostsiebenbürger versteht sich, wenn er sich auch als Westsiebenbürger und Kinder der Wahrheit hier wohl zu fühlen scheint. Oder hält ihn die Scheu vor allzu herzlicher Begrüßung seitens seiner und unserer Landsleute zurück?

Nun aber muß man hören, daß es ein Abkommen zwischen den westdeutschen Landeskirchen und der evang. Landeskirche Siebenbürgen bezüglich ansiedelnder Pfarrer gibt: diesen hier in der Bundesrepublik Deutschland die Amtsausübung zu versagen oder gar unmöglich zu machen... Wenn die Diskussion um die Berufsverbote hier abgeklungen sein wird, könnte man ja die Erweiterung dieser Regelung auf andere Berufszweige ins Auge fassen, natürlich nur für die Neuzugänge aus dem Osten. Man sollte kleine Schreiber nicht überbewerten, doch wenn sie vorhandene Instrumentarien nutzen, um ihren „Gedanken“ Wirkung zu verleihen, muß man fragen, ob hier nur mit rosaroten Theorien gespielt wird oder ob Aktivitäten entwickelt werden, deren Folgen von schutzlosen Menschen ertragen werden müssen.

Kassierer Kreischer gab den Kassenbericht, der geprüft und für richtig befunden wurde. Der Vorstand bat um Entlastung. Danach wurde neu gewählt. Hier das Wahlergebnis: 1. Vorsitzender: Hans Dörner, 2. Vorsitzender: Hans Töper, Schriftführer: Andreas Staedel, 1. Kassierer: Johann Bertleff, 2. Kassierer: Georg Weiß, als Nachbarväter: Michael Pohl, Johann Gubesch und Georg Weiß.

A. Staedel

Achtung Heliaver!

Wir treffen uns am Pfingstsonntag, dem 28. Mai 1977, ab 19 Uhr zu einem gemütlichen Beisammensein bei Speise, Trank und Tanz im Gästehaus Beck-Schneider in Wehlmausel (ca. 9 km nordöstlich von Dinkelsbühl).

Anschrift: Wehlmausel Nr. 4, 8805 Feuchtwangen, Ruf: (093 56) 514.

Autofahrt über Krapfenau. Denkt daran, Euch rechtzeitig Quartier zu besorgen. Diesbezüglich könnt Ihr Euch auch an Fam. Beck in Wehlmausel wenden. Außerdem gibt es in Wehlmausel Campingmöglichkeit.

Kommt alle, jung und alt, und bringt gute Laune mit!

Im Namen der Organisatoren:
Ilse Breckner, geb. Petri
Walnufallee 17
7600 Offenburg, Ruf: (07 81) 48 11

Siebenbürger Trachtenkapelle Drabenderhöhe

Reibungslos gingen bei der Jahreshauptversammlung der Siebenbürger Trachtenkapelle Drabenderhöhe die Vorstandswahlen, die turnusmäßig alle zwei Jahre stattfinden, über die Bühne. Der alte Vorstand, unter Vorsitz von Michael Baier, wurde bis auf geringfügige Änderungen einstimmig wiedergewählt. Der zweite Kassierer Reinhard Lörz und der Sachverwalter Herbert Berger hatten ihr Amt zur Verfügung gestellt.

Zum zweiten Kassierer wurde dann Michael Breckner gewählt. Das Amt des Sachverwalters übernahm Winfried Schenker, der bereits als Kassenprüfer tätig ist und war. Alle anderen blieben in ihren Ämtern, und zwar: Michael Hartig (Dirigent), Michael Pfingstgräf (zweiter Dirigent), Michael Baier (Erster Vorsitzender), Georg Poschner (Zweiter Vorsitzender), Kurt Berger (Schriftführer), Hans Krauss (Erster Kassierer), Toni Zimmermann (Notenwart), sowie Johann Hartig (Zweiter Kassenprüfer).

Michael Baier hatte eingangs der Versammlung zu einer Gedenkminute für den verstorbenen Johann Junk aufgerufen. Junk war an den Folgen eines Unfalls gestorben. Nach der Gedenkminute ging man zum allgemeinen Teil der Versammlung über. Der Kassenbericht, verlesen von Kassierer Hans Krauss, fand Zustimmung und war zufriedenstellend. Dem gesamten Vorstand wurde Entlastung erteilt. Michael Baier bedankte sich im Namen des gesamten Vorstandes für das entgegengebrachte Vertrauen und betonte auch in Zukunft nur im Sinne der Kapelle zu handeln, damit die gute Kameradschaft erhalten bleibt.

Die Musiker hatten im vergangenen Jahr 29 größere Einsätze (Ständchen nicht mitgezählt). Dazu kam noch das 10-jährige Bestehen der Siebenbürger Siedlung in Drabenderhöhe, verbunden mit dem 10-jährigen Bestehen der Trachtenkapelle, beides war in einem großen Rahmen gefeiert worden. Die Musiker waren ausnahmslos an diesen fünf Tagen in starkem Einsatz.

Michael Hartig (Dirigent) sprach allen für die geleistete Arbeit an den Festtagen sowie auch für das persönliche Engagement eines jeden Einzelnen im ganzen vergangenen Jahr seinen Dank aus. Viel Arbeit hatte es mit dem gesamten Festverlauf in Drabenderhöhe gegeben und jeder gab dabei sein Bestes.

Die Veranstaltungen insgesamt sind als zufriedenstellend anzusehen. Kurz angeschnitten wurden noch der traditionelle Frühschoppen am 1. Mai und der Silvesterball. Beides sind rentable Veranstaltungen geworden und sollen auch in Zukunft fester Bestand bleiben. Zufrieden ist die Kapelle auch mit dem Einsatz der Marketenderinnen, die seit einiger Zeit

Kleinrath Friedrich sucht Landsleute
die am 15. 1. 1945 aus Hermannstadt ausgewandert wurden und im Lager Krivoirock waren.

Jetzt wohnhaft in:

7500 Karlsruhe, Wolfartsweierer Nr. 7

mit zu den Veranstaltungen fahren und den Zuhörern eine kleine „Stärkung“ anbieten. Michael Hartig richtete an alle die Bitte, die Probenarbeit in Zukunft noch intensiver zu betreiben. Zwei Jugendliche, die das 16. Lebensjahr vollendet hatten, wurden neu aufgenommen.

Für dieses Jahr stehen schon 18 feste Veranstaltungen im Terminkalender. Im Moment bereiten sich die Musiker auf ihr Frühlingskonzert am 23. April im „Kulturhaus Hermann Oberth“ vor.

Herausragend sind noch Teilnahmen beim 10-jährigen Bestehen der Siebenbürger Trachtenkapelle in Saulheim, ein Frühschoppenkonzert beim Heimatfest in Engelskirchen sowie die Teilnahme am Festkonzert des Mänergesangsvereins Drabenderhöhe zum 90-jährigen Bestehen im Juni.

Kreisgruppe Oberhausen

Die Jahreshauptversammlung der Kreisgruppe Oberhausen der Siebenbürger Sachsen, Kreisgruppe Oberhausen, fand in der Gaststätte Hampel statt.

Kreisgruppen-Vorsitzender Johann Dörner eröffnete die Versammlung; ein besonderer Gruß galt dem teilnehmenden stellvertretenden Landesvorsitzenden von Nordrhein-Westfalen, Graeser.

Im Tätigkeitsbericht des Kreisgruppen-Vorsitzenden wurde u. a. bekanntgegeben, daß sich die Siebenbürger Trachtenkapelle aufgelöst hat; die Instrumente (27 Stück) wurden am 5. 2. 77 der in Gummersbach neu gegründeten Trachtenkapelle übergeben. Die Übergabe fand im Beisein des Vorsitzenden der vereinten Siebenbürger Trachtenkapellen von Nordrhein-Westfalen, Richard Georg, statt. Graeser sagte die Unterstützung des Landesvorstandes bei einer evtl. Neugründung einer Trachtenkapelle in Bezug auf Beschaffung der Instrumente zu. Weiterhin versprach er, zukünftig an jeder Kreisvorstandssitzung teilzunehmen.

Johann Dörner bat jedes Mitglied, zukünftig aktiv mitzuarbeiten, um das Geschaffene zu erhalten. Ferner bittet der Vorstand um Neuwerbung insbesondere junger Leute, die dann das Erbe übernehmen sollen, denn nur so kann unsere Kreisgruppe fortbestehen.

Landesgruppe Baden-Württemberg:

Kreisgruppe „Hegau-Singen“

Unsere Jahreshauptversammlung findet am Samstag, dem 23. 4. 1977, 19 Uhr, im Gasthaus „Krone“ - Rielasingen statt. Das Gasthaus „Krone“ ist mit Pkw aus Richtung Singen in Richtung Stein am Rhein, Ortsdurchfahrt Rielasingen, zu erreichen.

Tagesordnung:

1. Jahresbericht und Bericht der Kassenprüfer
2. Dr. Udo Pildner, Landesvorsitzender, spricht über: „Siebenbürgisch-Sächsische Gemeinschaft heute“

3. Diskussionen.

Anschließend ist gemütlicher Abend mit Tanz.

Wir laden alle Landsleute und Freunde herzlich ein!

Für einen guten Ablauf der Tagesordnung bitten wir um pünktliches Erscheinen!

Es wird auch Näheres über unsere Maiwanderung 1977 gesprochen!

Der Vorstand